Weihnachten.

e Flocken rieseln weit und breit,
s weite Land liegt überschneit
Dämmernacht;

in Leben rings umher sich regt,
s Dunkels nächt'ger Fittich trägt
e Erde sacht.

durch's Gewölk mit einemmal
icht eines Sternes lichter Strahl
s dunkler Höh';

n Glöcklein fern klingt hell und rein,
eihnachten kehrt auf Erden ein —
eit glänzt der Schnee.

Feuergefährlich.

Weihnachts-Erlebniß in den türkischen Gewässern, von Christian Benkard.

„Boot ahoi!"

„Passirt!" schallt's zurück, und der sten auf der „Minerva", der das nde Boot angerufen, raisonnirt in dunkle Decembernacht hinaus: rauchen ja nicht so dicht hier vor- r zu kommen, wenn sie nicht zu uns Bord wollen."

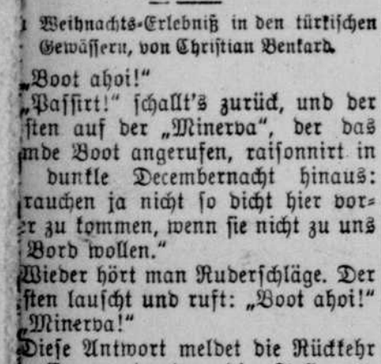
Wieder hört man Ruderschläge. Der sten lauscht und ruft: „Boot ahoi!"

„Minerva!"

Diese Antwort meldet die Rückkehr Commandanten, die Fallreeps- te nehmen die Gig in Empfang, der chthabende Officier begrüßt den Ca- än an Deck, worauf dieser in seine jüte hinuntergeht und seinen Adju- ten rufen läßt.

„Habe nicht viel Neues erfahren," ete er den Lieutenant an. „Die rken schlagen sich mit den Russen Balkan herum, in den Hafenplätzen s ruhig und so werden wir wohl r in Smyrna ungestört Weihnach- feiern können."

Der Adjutant will gehen, aber der pitän ist gut aufgelegt und plaudert h ein Weilchen von der bevorstehen- Weihnachtsfeier und von den 50 nnenbäumchen, die er für seine nnschaft von Triest verschrieben . Dann sagt er plötzlich wie von gefähr: „Habe da in der Franken-



aße einen Papierladen ausfindig ge- cht, wo allerhand Sachen zu haben d, buntes Papier, Flittergold, chslichter und dergleichen. Der hlmeister soll dort den nöthigen umschmuck einkaufen. Vielleicht se- n Sie sich morgen einmal die Sachen die ich ausgesucht habe. Franken- aße 64, der Kaufmann ist Oesterrei- r und hat 'ne ganz hübsche Tochter."

„Boot ahoi!" ruft's oben an Deck.

„Ja, ja!"

„Ich höre, Ihre Kameraden kom- n zurück," bemerkt der Commandant d entläßt den Lieutenant, der nach Officiersmesse geht, um die an rd Kommenden zu begrüßen. Schon f der Treppe rufen sie ihm entgegen: ft „Er" schon an Bord? Hat Er as gesagt?"

„Daß Er in den Schwender'schen den gerieth und den Papierengel nen lernte, hat er gesagt."

„Stimmt, und wir haben ihn aus n Paradies vertrieben. Vollkom- n ahnungslos natürlich. Um nach m Kaffee und vor dem Bier nicht es langweiligen Todes zu sterben, niren wir über die Marina- und Frankenstraße, da macht sich plötz- ein großer Bleifedermangel fühl- r und sofort nehmen wir Kurs nach chwender. Mit vollen Segeln laufen r ein, da — steht Er am Ladentisch d läßt sich Wachslichter zeigen. Als Bude voll ist, wird's ihm unbehag- und schleunigst geht Er Anker auf. lalie, die ihm das Geleite gab, riß Ladenthüre auf, daß die brandro- Locken im Zugwind flatterten wie Türkenflagge. Dann bediente sie s, sprach „daitsch" und —"

„Na, spotten Sie man!" wirft ein derer ein. „Sie sind doch bekann- maßen am allergründlichsten in den pierengel verkeilt."

Bevor die Antwort erfolgt, ruft's rmals: „Boot ahoi!"

„Nein, nein!"

Dieses „Nein, nein!" meldet die be- aubten Mannschaften, die auf dem erdeck gemustert werden, um dann Hängematten zu holen und in die en zu verschwinden. Trotzdem gst „Ruhe im Schiff" commandirt unterhalten sich die Kojennachbarn lange im Flüsterton und der Ge- chtsstoff ist überall derselbe, wenn t gar der Wortlaut:

„Mag Gener seggen, wat he will, dat n verdammt smucke Deern."

„De Papierdeern? Dat will ick mee- Un!' Officiers hebbt dat ja ook rtfunnen."

„Keen Wunner! As wie awerst hüt nd in den Laden rinkamen sünd, hebbt de Herren sick schleunigst dünn- matt."

„Ja, se dachten woll, dat Schönthauen paßt sick nich, wenn wi dabie sünd."

„Ruhe im Schiff!" donnert der Feuerwerker dazwischen, der die Batterie noch einmal abschreitet und dann seine Kammer aufsucht. Auch er ist an Land gewesen beim Papierengel, aber er spricht nicht davon. Nur ein Stoßseufzer entringt sich seiner Brust, während er zur Ruhe geht; in sein vierzigjähriges Feuerwerkerherz ist ein Funke gefallen und der darin lagernde Zündstoff brennt lichterloh. Ob Eulalie ihn wiederliebt? Ob ihr Herz ebenso glüht, wie ihrer Locken Gold? O, sie wird von soVielen umschwärmt, aber nur er meint es ehrlich mit ihr und sein soll und muß sie werden!

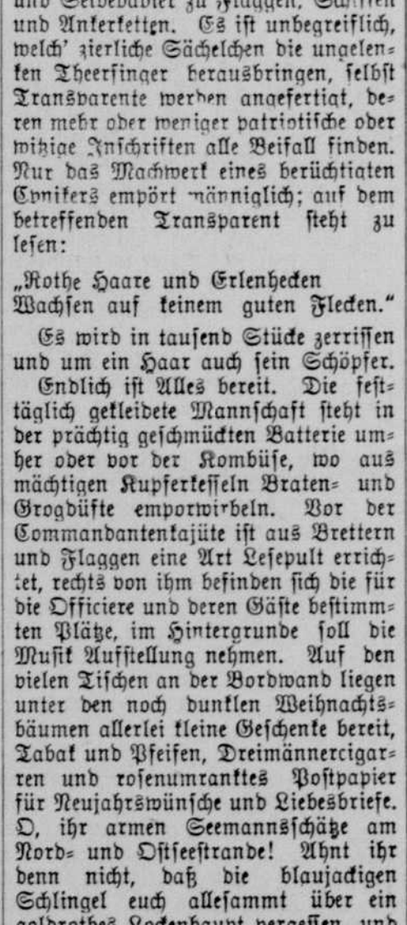
Am folgenden Tage ist kein Dienst und dennoch herrscht eine fieberhafte Thätigkeit. Schon in aller Frühe kommt der Postdampfer mit den Weihnachtsbäumen an, der Zahlmeister macht in der Frankenstraße 64 namhafte Einkäufe und am jenseitigen Ufer der Bucht wird von den Barkaßmannschaften Grünes zur Ausschmückung des Festraumes „requirirt". Immergrüne Oleandersträuche wachsen dort wild und die Blüthen und Früchte zugleich tragenden Orangenbäume sind, wenn nicht herrenlos, so doch deutsches Eigenthum, an das die Marinemannschaften ein gewisses Beschützeranrecht zu haben glauben. Der Besitzer, ein patriotischer Kaufmann, hat ja sogar seine ganze diesjährige Wein- und Feigencrescenz freiwillig geopfert, indem er seine Gärten den Schiffscommandos als Schießplätze zur Verfügung stellte; mag er jetzt auch noch die Orangen darangeben, vielleicht fliegt ihm dann das ersehnte Ordensbändchen um so sicherer in's Knopfloch.

An Bord werden die Geschütze ausgerannt, die Kanonenpforten geschlossen und bei Laternenschein Guirlanden und Kränze gewunden, mit denen die Batterie ausgeschmückt wird, wie ein Festsaal. Zwischen den Geschützen sitzen Matrosen und Heizer an ihren Tischen und verarbeiten das von der Firma Schwender gelieferte Glanz- und Seidepapier zu Flaggen, Schiffen und Ankerketten. Es ist unbegreiflich, welch' zierliche Sächelchen die ungelenken Theerfinger herausbringen, selbst Transparente werden angefertigt, deren mehr oder weniger patriotische oder witzige Inschriften alle Beifall finden. Nur das Machwerk eines berüchtigten Cynikers empört männiglich; auf dem betreffenden Transparent steht zu lesen:

„Rothe Haare und Erlenhecken
Wachsen auf keinem guten Flecken."

Es wird in tausend Stücke zerrissen und um ein Haar auch sein Schöpfer.

Endlich ist Alles bereit. Die festtäglich gekleidete Mannschaft steht in der prächtig geschmückten Batterie umher oder vor der Kombüse, wo aus mächtigen Kupferkesseln Braten- und Grogdüfte emporwirbeln. Vor der Commandantenkajüte ist aus Brettern und Flaggen eine Art Lesepult errichtet, rechts von ihm befinden sich die für die Officiere und deren Gäste bestimmten Plätze, im Hintergrunde soll die Musik Aufstellung nehmen. Auf den vielen Tischen an der Bordwand liegen unter den noch dunklen Weihnachtsbäumen allerlei kleine Geschenke bereit, Tabak und Pfeifen, Dreimännercigarren und rosenumranktes Postpapier für Neujahrswünsche und Liebesbriefe. O, ihr armen Seemannsschätze am Nord- und Ostseestrande! Ahnt ihr denn nicht, daß die blaujackigen Schlingel euch allesammt über ein goldrothes Lockenhaupt vergessen und verrathen haben? Kein Weihnachtsbaum im Schiffe, an dem nicht wenigstens einmal der aus rothem Glanzpapier ausgeschnittene Name „Eulalia" prangt, keine Matrosengruppe, in der nicht von der „Papierdeern" die Rede ist!



Draußen am Fallreep legen einige Civilboote an, gleich darauf erschallen langgezogene, feierliche Glockentöne; die Schiffsglocke, die sonst halbstündlich die Uhrzeit verkündet oder in hastigen Schlägen die Mannschaft zur Abwehr drohender Feuersgefahr alarmirt, ruft zur „Kirche". Es wird aber kein eigentlicher Gottesdienst abgehalten, der erste Officier hat es übernommen, in schlichten, zu Herzen gehenden Worten der fernen Heimath zu gedenken, wo in dieser Stunde in jedem Hause die Weihnachtskerzen brennen und Tausende Derer gedenken, die, kaum von Salonik heimgekehrt, wieder in die türkischen Gewässer entsandt worden sind und hier auf dem einsamen Schiffe das Schönste aller Feste begehen. Auf einen Wink des Redners werden an den Bäumchen und in den Transparenten die Lichter entzündet, die Musikkapelle setzt ein und in kräftigen Akkorden tönt aus vierhundert Kehlen: „O, du fröhliche, o, du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!"

Mit dem Liede endet auch die ernste Feier, und nun geht's lustig zu im Schiffe. Nachdem das Festmahl eingenommen, werden kleine Geschenke ausgetauscht, die engeren Landsleute und älteren Seefahrtsgenossen schaaren sich um die Lichterbäume und ein gewaltiges Rauchen und Zechen beginnt. Die Cigarren brennen wie Feuer auf den Zungen, der Grog — nicht zu stark von Wasser! — zerreißt schier die Kehlen, doch das befördert nur die Gemüthlichkeit. Man hört fast nur noch Seemannslatein; um den Vorredner noch zu übertrumpfen, lügt John Maat, daß sich die Balken biegen. Seeräubergeschichten? — Kindereien! Da muß man schon mehr erlebt haben, wenn man mitreden will. So mußte Einer mit seinem Schiff im Rothen Meere vor Anker gehen; als der Anker wieder aufgewunden wurde, hing ein Rad vom Wagen des seligen Königs Pharao daran. „Das ist noch nichts," erzählt sein Nachbar, sich in eine mächtige Dampfwolke hüllend; „in dem Taifun, den ich vor fünf Jahren auf einer englischen Bark mitmachte, blies es so hart, daß unserem Steuermann, der einen Befehl geben wollte, alle Zähne glatt in den Hals geweht wurden; klopfte er sich nachher auf den Bauch, dann klapperte es darinnen, als ob man einen Sack Nüsse schüttelte."

Die Zuhörer widmen dem Erzähler einen stummen Hochachtungsschluck, und schon holt ein Anderer tief Athem, um den Trumpf zu stechen, als plötzlich die laute Unterhaltung in der Batterie verstummt. Alsbald aber geht wieder ein Gemurmel durch den Raum, man steht auf, verrenkt sich den Hals und traut seinen Augen nicht. Durch die Mittschiffsluke steigt nämlich an der Seite des Feuerwerkers eine weibliche Gestalt herab, ihr Haupt umschwebt eine Art Glorienschein, denn ihre Locken leuchten selbst durch den dichten Tabaksqualm. „Potz Blitz und Brahmstangen — die Papierdeern!"

Es ist wirklich Eulalia, die mit ihrem Vater, einer Einladung der Deckofficiere Folge leistend, in das schon recht weltliche Treiben als Weihnachtsengel hineinschwirrt. Sie erscheint für einen Engel fast ein bischen zu erwachsen und von einer für ein junges Mädchen etwas überreichen Körperfülle; hier in der hellen Beleuchtung erkennt man auch die selbst im Winter nicht gänzlich erbleichenden Sommersprossen, die ihr Antlitz zieren. Nase und Mund sind nicht eben edel geformt, doch man darf nicht allzu wählerisch sein in einem Lande, wo die holde Weiblichkeit ihre Reize hinter dichten Schleiern verbergen muß oder zwischen düsteren Haremsmauern schmachtet, und daß er „den Mangel einer erquicklichen Liebe" peinlich empfindet, das hat jeder Matrose mit Goethe gemein. An Eulaliens blitzenden Augen fände übrigens selbst ein Weiberfeind nichts auszusetzen, ihr wunderbar üppiges goldrothes Haar aber ist geradezu feuergefährlich.

Die Deckofficiere führen ihre Gäste durch die Batterie und dann in ihre Messe hinunter zur Weihnachtsbescheerung. Unterwegs wirft Eulalia einem ihr begegnenden Lieutenant einen koketten Blick zu, der in des Feuerwerkers Herz jäh die Flamme der Eifersucht entfacht. Auch mit dem blondbärtigen Maschinisten spricht sie mehr als nöthig, und was braucht sie so unbändig zu lachen, als der Bootsmann in seiner Niedertracht den grauen Haaren eine Grabrede hält, die „College Feuerwerker" heute sorgfältig aus Haar und Bart gezwickt!

Doch der Brave will sich nicht ärgern und spült den aufsteigenden Groll energisch hinunter. Die von dem Botelier angesetzte Bowle ist auch weiß Gott nicht von Pappe, nach dem Genusse des sechsten Glases macht der alte Schwender mit allen Anwesenden Brüderschaft, der Bootsmann streift im Laufe des Gesprächs wiederholt die Toilettenfrage der Südseeinsulanerinnen, mag ihn der Feuerwerker auch noch so kräftig mit dem Ellenbogen anstoßen. Jetzt erhebt sich der Stabswachtmeister zu einer schwungvollen Rede, da fliegt die Thüre auf und als ein Deus ex machina erscheint der erste Officier auf der Schwelle.

„Bootsmann!"

Der Angerufene schnellt empor und stößt im Bestreben, über den Tisch zu voltigiren, die Bowle um; zwei Secunden später steht er, der überschwemmten Festgenossen nicht achtend, vor seinem Vorgesetzten.

„Sie hören und sehen ja wohl gar nichts hier unten," haucht der erste Officier ihn an. „Es ist eine steife Brise aufgesprungen, wir müssen Kette stecken. Und sofort die Fremden von Bord! Die übrigen Civilisten sind längst an Land und der Barometer fällt stetig; munter also!"

Die Rede wirkt eigentlich mehr niederschmetternd als ermunternd, insbesondere auch auf Eulalia, die für die bevorstehende Bootfahrt wenig Neigung zeigt. Doch sie sieht ein, hier auf dem Schiffe kann sie nicht bleiben. Es ist auch gar nicht mehr gemüthlich an Bord, in der Batterie, wo die Weihnachtslichter verlöscht sind, rasselt die Ankerkette, auf dem Oberdeck übertönen laute Commandorufe das Geräusch hastiger Männerschritte. Hui! wie der Wind pfeift und an ihren rothen Locken zerrt. Die Pinnaß, der sie sich anvertrauen soll, tanzt wie eine Nußschale an der Schiffsseite auf und nieder, doch da hilft kein Sträuben, hinunter die schwankende Treppe und hinaus in das brausende Meer! „Aufgepaßt, damit es kein Unglück gibt!" ruft noch der erste Officier dem Bootssteuerer nach und die an Bord bleibenden älteren Matrosen murmeln besorgt: „Wenn dat man goot geiht!"

Etwa eine Stunde darf unter den gegebenen Verhältnissen ein Boot brauchen, um an Land und wieder zurückzufahren. Die Stunde vergeht, aber die Pinnaß läßt sich nicht sehen. In der Befürchtung, sie möge in der Dunkelheit die Richtung verloren haben, werden Laternen-Signale gegeben und Blaufeuer abgebrannt — umsonst. Dabei nimmt der Wind noch immer mehr zu, und obwohl er als ablandig keinen hohen Seegang bringt, kann das Boot abgetrieben sein, in's ägäische Meer hinaus.

Das ist eine schlimme Nacht, die dem Weihnachtsabend folgt. An's Schlafengehen denkt Keiner, so lange er die Pinnaß in Gefahr weiß, Officiere und Mannschaften stehen gruppenweise an der Verschanzung und starren in die Finsterniß hinaus. Fünfzehn Mann und zwei Civilpersonen sind in dem Boot — eine schöne Weihnachtsbescheerung! Und Niemand kann helfen; es wäre sogar unverantwortlich, vor Tagwerden noch ein zweites Boot hinauszuschicken. Der Feuerwerker ist zwar anderer Meinung. Der Mann ist ganz außer Rand und Band und bittet beinahe fußfällig, das vermißte Boot suchen zu dürfen, ja er will es ganz allein wagen, wenn er die Dampfpinnaß nehmen darf. Aber das geht natürlich nicht an, und der Aermste muß sich gedulden wie die Andern, Stunde um Stunde, die ganze lange Nacht hindurch.

Gegen Morgen flaut der Wind ab und kurz vor dem Beginn der Dämmerung steuert die Dampfpinnaß seewärts. Bange Blicke folgen ihr, doch als die Sonne aufgeht, wagt man wieder zu hoffen, und nicht mit Unrecht, denn plötzlich geht ein freudiges „Sie kommen!" von Mund zu Mund. Alles eilt an die Reiling, und richtig, dort bringt die Dampfpinnaß die Verlorengeglaubten angeschleppt. Die Bootsmannschaft ist vollzählig, doch wo blieben die beiden Civilpersonen?

Der gänzlich erschöpfte, übernächtig dreinschauende Bootssteuerer steigt an Bord und meldet, daß er gestern Abend abgetrieben sei und Segel setzte, um sich wieder aufzukreuzen. Da brach ihm der Mast, es mußte wieder gerudert werden und nach Mitternacht gelang es, bei der Quarantaine-Station „unterzukriechen" und die beiden geängstigten Passagiere zu landen. „Die haben heute Nacht genug bekommen von der christlichen Seefahrt," meinte der Bootssteuerer.

Wer die längsseit liegende Pinnaß betrachtet, glaubt ihm auf's Wort. Das Boot hat soviel Wasser gemacht, daß die Laufplanken schwimmen; der Bugmann fischt soeben einen Damenhandschuh heraus, ein Kopftuch und — „Vorn unter der Plicht schwimmt auch noch Etwas!" ruft der wachthabende Officier von der Commandobrücke aus dem Mann zu; „sehen Sie einmal zu, was das ist."

Der Feuerwerker hat die beiden vorhin geborgenen Reliquien in liebevolle Obhut genommen und schaut gespannt nach der dritten aus. Doch was ist denn das für ein wunderbares Ding, das der Bugmann da unten auf den Bootshaken spießt und triumphirend hochhält? Ein seltsames Gewächs, eine Art Polyp könnte es sein; das ist's aber nicht, sondern — donnernde Lachsalven durchtönen das Schiff — der sturmzerzauste, seewassertriefende Skalp des Papierengels. Eulalia hat im Kampfe mit den Elementen Haare lassen müssen, und zwar alle!

Die Mistel.

Wie in Deutschland der Tannenbaum, so ist in England Stechpalme und Mistel — holly und mistletoe — das charakteristische Zeichen des Christfestes und von England hat sich diese Sitte nach unserem Lande verpflanzt. Auf den Straßen bieten Händler die seltsamen, sparrigen, gabelartig getheilten Zweige mit den wie aus Leder gearbeiteten, zungenförmigen Blättern zum Verkauf an; man sieht sie in den Glasfenstern der Blumengeschäfte, und die eigenthümlichen Gebilde, deren gelbgrüne Färbung sich so frisch von dem dunklen Tannengrün abhebt, finden im Verein mit Christrosen nicht nur als Schmuck, sondern auch als Symbol des Weihnachtsfestes Verwendung. Zwar verdient die Mistel (Viscum album) nicht gerade diesen Vorzug; sie besitzt keine heilkräftigen Eigenschaften, kein ansehnliches Aeußere, weder schöne Blüthen noch würzigen Duft; sie ist sogar ein schädliches Schmarotzergewächs, das den Bäumen, die ihm Wohnung und Kost geben, Siechthum und Verderben bringt; aber Phantasie und Cultus, Dichtung und Sage, die bis in's fernste Alterthum zurückführen, haben die Mistel mit einem eigenthümlichen Nimbus umwoben, der noch heute einen verklärenden Schimmer auf sie wirft, obwohl in unserer praktischen Zeit die Pflanze schon längst von der Land- und Forstwirthschaft in Acht und Bann erklärt worden ist.

Schon in grauer Vorzeit fand die Mistel Beachtung, und mancherlei geheimnißvolle Kräfte wurden ihr zugeschrieben. Plinius erwähnt in seiner Naturgeschichte bereits mehrere Arten. Im höchsten Ansehen aber stand die Pflanze bei den Kelten, denen sie für ein heiliges Gewächs galt. Ihre eigenthümliche, auffällige Erscheinung, ihre immer gleiche, gelbgrüne Belaubung, die auch der Kälte des Winters Trotz bietet, ihr räthselhaftes Wachsthum fern von der Erde auf den Gipfeln hochragender Bäume — alles dies erfüllte die kindliche Phantasie uncivilisirter Völker mit Scheu und Ehrfurcht. Man wußte sich ihr Vorkommen in der Höhe der Kronen auf schwankendem Ast nur durch ein Wunder zu erklären und meinte, die Samen seien vom Himmel gefallen oder die Büsche von Göttern gepflanzt. Deshalb durfte die Mistel auch nicht den niedern, gemeinen Erdboden berühren, wenn sie für religiöse Zwecke gepflückt wurde. Die Priester nahten in feierlichem Zuge dem misteltragenden Baume; mit goldener Sichel schnitten sie die heilige Pflanze und fingen sie in weißen Tüchern auf. Während zwei bekränzte weiße Stiere geopfert wurden, richteten die Druiden Gebete an die Götter, das himmlische Geschenk zu segnen, damit es Fruchtbarkeit verleihe und gegen Krankheit und Zauberei schütze.

Auch in der altnordischen Götterlehre spielt die Mistel eine große Rolle. Balder, der lichtstrahlende Gott, den Götter und Menschen liebten, fiel durch einen Mistelzweig. Als er einst, durch böse Träume beunruhigt, nahes Unheil fürchtete, ließ die göttliche Frigga alle Wesen und Kräfte der Natur schwören, ihren Sohn zu schützen. Nur die Mistel, die östlich von Walhalla wuchs, überging sie, weil sie jung und ungefährlich schien. Und der böse, heimtückische Loki baute darauf seinen Plan; er reichte dem blinden Gott Hödur einen Pfeil aus dem Mistelzweig und richtete das Geschoß auf Balder, der entseelt zu Boden sank.

Diese Mythe erklärt, weshalb später die Mistel als ein Werkzeug des Teufels galt. Im Mittelalter fand sie bei Beschwörungen und Zauberformeln Verwendung und diente auch als Springwurzel und Wünschelruthe. Daneben erhielten sich Anklänge an den keltischen Glauben, zum Beispiel wenn die Mistel in Kräuterbüchern als Heilmittel gegen die Pest und andere Krankheiten gerühmt wurde; aber als Bedingung für ihre Wirksamkeit galt, daß sie nicht mit Händen gebrochen sei und nicht den Erdboden berühre.

— Einer, der sich auskennt. „Aber, Herr Lieutenant, wie können Sie so positiv behaupten, daß ich Ihren Heirathsantrag annehmen werde?" — „Aber, liebes Fräulein, wozu hätten Sie denn sonst wiederholt erwähnt, daß Sie eine alleinstehende reiche Tante haben?"

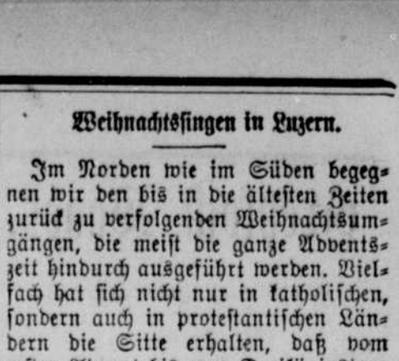
— Der arme Nachbar. Klavierstimmer: „Guten Morgen, Frau Lehmann. Ich komme, das Klavier zu stimmen." — Frau Lehmann (verwundert): „Mein Klavier stimmen? Ich habe doch gar nicht zu Ihnen geschickt!" — Klavierstimmer: „Sie nicht, aber der Herr Landgerichtsrath aus dem nächsten Hause schickt mich!"

— Enttäuschung. Vater (am Geburtstage seiner Tochter): „Du hast Dir ja immer gewünscht, Zither spielen zu können. Hier schenke ich Dir eine Accordzither, die man in einer Stunde ohne Lehrer spielen lernt." — Tochter (schluchzend): „Ach und gerade auf den Lehrer habe ich mich so gefreut!"

— Gebildeter Satz. Lehrer: „Constant heißt „beständig". Darum spricht man z. B. von einer constanten Bosheit. Silberstein, bilde 'mal einen Satz, worin „constante Bosheit" vorkommt." — Silberstein: „Cohn's Tante ist seit vier Wochen bei ihnen zu Besuch." — Lehrer: „Und wo bleibt die Bosheit?" — Silberstein: „Nu, is das noch nicht Bosheit genug?"

Weihnachtssingen in Luzern.

Im Norden wie im Süden begegnen wir den bis in die ältesten Zeiten zurück zu verfolgenden Weihnachtsumgängen, die meist die ganze Adventszeit hindurch ausgeführt werden. Vielfach hat sich nicht nur in katholischen, sondern auch in protestantischen Ländern die Sitte erhalten, daß vom ersten Advent bis zum Dreikönigstage die unbemittelten Chor- und Schulknaben an bestimmten Tagen vor den Häusern geistliche Lieder singen, wovon diese ganze Zeit auch „Singzeit" genannt wird. Zumal in Süddeutschland ziehen in den Donnerstagsnächten vor Weihnachten, den „heiligen Nächten", Erwachsene wie Kinder singend von Haus zu Haus. Man nennt diese Nächte „Klöpfels-" oder „Knöpflinsnächte", in Schwaben auch „Anklopfete-" oder „Boselnächte" (Polter-, Lärmnächte), weil dabei mit Ruthen oder hölzernen Hämmerchen an die Thüren geklopft wird; auch wirft man mit Erbsen, Gerste oder Linsen gegen die Fenster. Aehnliche, mit Gesang verbundene Umzüge finden sich auch in der Schweiz, so zum Beispiel das sogenannte Weihnachtssingen



im Kanton Luzern. Auf dem Lande ziehen dort von Weihnachten bis Dreikönigen unter Leitung des Schullehrers, der zugleich die Stelle des Organisten innehat, die Kirchensänger und Musiker, welche er zum Theil selbst aus seinen früheren Schulzöglingen herangebildet hat, von Gehöft zu Gehöft. Die Sänger bringen, von dem freilich nicht allzu zahlreichen Orchester begleitet, vor jedem Hause fröhliche Weihnachtslieder zum Vortrag, die gewöhnlich in den Neujahrswunsch ausklingen:

„Wir kommen hier an,
Zu wünschen euch an
Ein gutes, glückselig
Gesund und fröhlich
Ein gutes Neujahr!
Gott mache es wahr!!"

Dieser Gesang gilt als eine Ehrung für das betreffende Haus, und jedesmal werden Lehrer, Musiker und Sänger beschenkt und bewirthet, worauf sich dann meist eine höchst gemüthliche Geselligkeit mit Tanz und Jubel entwickelt.

Verfrühte Ueberraschung.

Weihnachten.

Weihnachten! Welch ein Meer von Glück und Seligkeit, welch eine Welt voll Liebe birgt dieses einen Wortes Klang! Gleich einer Freuden- und Friedensbotschaft tönt es alljährlich hinein in das Hasten und Jagen, den Kampf und Streit des Alltagslebens. Es läßt die Kinderaugen aufleuchten in glückseligem Entzücken erfüllter Wünsche; es schwellt die Herzen der Eltern in frohem Stolz und stiller Befriedigung, und es führt die Alten in der Erinnerung zurück in der Kindheit goldene Tage, da auch sie mit einem Herzen voll froher Hoffnung, jauchzend unter dem leuchtenden Tannenbaum gestanden haben.

Weihnachten! Sei uns gegrüßt, du Fest der menschgewordenen Gottesliebe, die mit dem strahlenden Stern von Bethlehem über der Menschheit aufgegangen, jener Liebe, von der es im Hohenliede heißt, „daß sie auch viele Wasser nicht mögen auslöschen," jener Liebe, die nicht nur alle umfaßt, die unserem Herzen persönlich nahe stehen, sondern der es ein tiefinnerstes Bedürfniß ist, „wohlzuthun und mitzutheilen", und die mit dem Welterlöser zu den Armen und Elenden spricht: „Kommt her zu mir, alle, die Ihr mühselig und beladen seid, ich will Euch erquicken."

Und wer auch nur ein Scherflein dazu beitragen kann, den Jammer und das Elend auf Erden zu lindern, wem er gelingt, mit sanfter Hand auch nur eine Thräne zu trocknen, auch nur ein Lächeln auf ein trauriges Menschenantlitz zu zaubern, auch nur ein Fünkchen Sonnenschein in ein verdüstertes Dasein zu gießen, der hat die Botschaft des Engels vernommen, „Siehe, ich verkündige Euch große Freude!"

Wohl ihm! Denn nicht nur um ihn, sondern auch in ihm ist es Weihnachten geworden!